

„Mittlerweile brauchen alle im Jemen Hilfe“

Die Ärztin Ashwaq Moharram kämpft im kriegsgebeutelten Jemen auf eigene Faust gegen Krankheiten und Hunger.

Von Siobhán Geets

„Wiener Zeitung“: Sie leisten seit 13 Jahren humanitäre Hilfe in der Stadt Hodeydah. Mitunter machen Sie Ihr Auto zur mobilen Klinik. Erzählen Sie von Ihrer Arbeit.

Ashwaq Moharram: Ich habe im Jahr 2000 angefangen, als Ärztin in Gesundheitszentren zu arbeiten. Die Armut in Hodeydah ist groß. Das Bildungsniveau ist gering. Ich war Freiwillige bei der International Planned Parenthood Federation (IPPF), die mobile Kliniken in der Region hatte. Damals bekam ich eine Vorstellung davon, was die Menschen brauchen. Gab es ein Problem, war jemand krank, wandten sie sich an mich. Das IPPF-Programm war 2003 vorüber, doch ich konnte Hilfsbedürftige nicht abweisen, also machte ich mit meinem eigenen Auto weiter. Schließlich wusste ich, was die Menschen benötigen. Ich brachte ihnen Medikamente und Nahrung. Ich hatte eine Hebamme dabei, manchmal einen Fahrer, oder ich fuhr selbst. Unterernährung, Dehydrierung und Malaria waren ein Problem. Wenn die Menschen ins Spital mussten, brachte ich sie mit meinem Auto.

Mittlerweile herrscht Krieg, eine von Saudi-Arabien angeführte Militärallianz kämpft seit 2015 gegen die Houthi-Rebellen. Was hat sich seither verändert?

Früher brauchten von hundert Menschen 10 oder 15 meine Hilfe. Mit dem Krieg sind alle auf Hilfe angewiesen. Die meisten Menschen in Hodeydah lebten von der Fischerei. Sie haben ihre Lebensgrundlage verloren. Die von Saudi-Arabien angeführte Militärallianz fliegt Luftanschläge und verhindert, dass die Fischer hinausfahren können. Bei einem einzigen Schlag wurden kürzlich 55 Fischer getötet. Die Menschen haben kein Einkommen, es gibt keine Arbeit. In Hodeydah sind ganze Familien, Erwachsene und Kinder vom Hungertod bedroht.

Für Kinder ist Unterernährung besonders bedrohlich, weil es sie anfälliger für Krankheiten macht.

Ja. Mittlerweile brauchen alle Menschen Hilfe – auch jene, die früher reich waren. Heute sind in Hodeydah rund 20.000 Menschen am Dengue-Fieber erkrankt, die Todesrate ist sehr hoch. Betroffene brauchen mehrmals am Tag Medikamente, das ist teuer. Ich versuche, so viel wie möglich aus den Krankenhäusern an die Leute zu liefern, aber es reicht nicht. Die Men-

schen sterben wegen Mangel an Medikamenten.

Wie organisieren Sie Ihre Hilfe?

Seit 2015 bekomme ich Spenden für Nahrungsmittel und Medikamente. Durch den Krieg herrscht überall Mangel. Wir haben zwei Regierungen, eine im Süden und eine im Norden. Der Hafen in Hodeydah wird nicht angefahren, seit Ende 2017 gelangt kaum mehr etwas ins Land.

Hodeydah ist eine der am schlimmsten von der Hungerkrise betroffenen Städte im Jemen. Rund



70 Prozent der Nahrungsmittelporporte kamen über diesen Hafen ins Land. Jetzt kontrollieren die Houthi-Rebellen die Stadt. Stehen Sie in Kontakt mit ihnen?

2016 haben sie mich entführt und mir vorgeworfen, mit Saudi-Arabien in Kontakt zu stehen. Ich erklärte ihnen, dass ich für die Menschen da bin und politisch keine Rolle spiele. Jetzt lassen sie mich in Ruhe arbeiten. Ich will nur Zugang zu den Dörfern, um den Menschen zu helfen. Das ist möglich, weil klar ist, dass ich Nahrung, Medikamente und sauberes Wasser bringe.

Wissen

„Die schlimmste humanitäre Krise der Welt“ – so beschreiben die Vereinten Nationen die Lage im Jemen. Seit Beginn der von Saudi-Arabien angeführten Militärintervention 2015 sind durch Hunger und Krankheiten mindestens 85.000 Kinder gestorben. Rund 3,4 Millionen Menschen wurden vertrieben, 80 Prozent der Bevölkerung brauchen humanitäre Hilfe. Ende 2014 hatten die schiitischen Houthi-Rebellen, hinter denen der Iran steht, den von Saudi-Arabien unterstützten Präsidenten Hadi gestürzt. 2015 schaltete sich Saudi-Arabien in den Konflikt ein und



Foto: Reuters/Khaled Abdullah

Sie sind nach dem Ausbruch des Krieges geblieben, Ihr Mann floh mit Ihren Kindern nach Jordanien. Wie schaffen Sie das alles?

Meine ganze Familie ist geflohen, aber ich habe es nicht übers Herz gebracht, die Menschen allein zu lassen, die meine Hilfe brauchen. In Hodeydah hat es bis zu 50 Grad und es gibt oft keinen Strom. Mein Mann hat ein Herzleiden, er musste operiert werden und war von Maschinen abhängig, das war kein Zustand für ihn. Seit dem Beginn des Krieges 2015 wird es immer schlimmer. Viele sehen kein Ende und die Hilfe

versiegt. Ich machte weiter, sammelte Geld von meiner Familie, Freunden und Privatpersonen.

Mitunter können Sie nicht helfen, weil Medikamente oder Ausrüstung fehlen. Es ist ein vergessener Krieg. Fühlen Sie sich im Stich gelassen?

Ja. Seit Wochen wütet hier das Dengue-Fieber. Haben Sie davon im Fernsehen erfahren? Nein! Seit 2016 habe ich meine Privatklinik, über die ich Milchpulver für unterernährte Babys verteile. Manche Spitäler schicken betroffene Familien in meine Klinik, weil sie selbst keine Milch haben. Jeden Donnerstag bringe ich bis zu 250 Kindern Nahrungsmittel. Fehlt dafür das Geld, versuche ich, es aus meiner eigenen Tasche zu bezahlen. Ohne die Milch sterben diese Kinder. Sie können nicht drei Wochen warten. Sie sind nur noch Haut und Knochen.

Wie hat sich die Situation heuer verändert?

In den vergangenen Wochen gab es immer wieder Luftschläge auf den Hafen. Meine Fenster zerbarsten, ich wohne nicht weit weg. Der Konflikt ist zum Krieg zwischen den Houthis und der Regierung geworden. In Hodeydah gibt es jeden Tag Bomben.

Zuletzt gab es Gespräche zwischen den Houthi-Rebellen und Saudi-Arabien, ein Gefangenenaustausch

fand statt. Gibt Ihnen das Hoffnung auf ein Ende des Krieges?

Viele Kriegstreiber wollen kein Ende, weil sie vom Krieg profitieren. Jene, die darunter leiden, haben nichts zu sagen. Ich habe wenig Hoffnung.

Haben Sie Forderungen an die Regierungen in Europa?

Ja. Die Menschen im Jemen sehen und respektieren die Rolle Europas. Europas Rolle ist es, den Frieden zu fördern, diese Rolle wird stärker werden und jene der UN noch übertreffen. Das hoffen wir und das wünschen wir uns. ■

Zur Person



Ashwaq Moharram, geboren 1975, ist eine jemenitische Ärztin und Aktivistin. Moharram arbeitet seit 20 Jahren als Ärztin und hilft kranken und hungernden in der Hafenstadt Hodeydah. Unterstützt wird sie unter anderem vom Verein „SOS Yemen“ (www.sos-yemen.com). Foto: privat

Kurz notiert

Lateinamerika-Institut insolvent. Das Österreichische Lateinamerika-Institut (LAI) ist endgültig pleite. Der 1965 gegründete Verein, der der größte Anbieter für Spanisch- und Portugiesischkurse in Wien ist, brachte einen Antrag auf Eröffnung eines Insolvenzverfahrens ein. Das LAI sei ohne Subventionen „nicht lebensfähig“, hieß es darin. In den letzten Jahren seien öffentliche Gelder aber gekürzt worden. Von der Insolvenz betroffen sind acht Mitarbeiter und 19 Vertragslehrer.

Maltas Polizeichef geht. Seit der Ermordung der regierungskritischen Journalistin Daphne Caruana Galizia gab es auf Malta Rücktrittsaufforderungen: Jetzt hat der maltesische Polizeichef Lawrence Cutajar sein Amt niedergelegt. Er wolle dem neuen Premierminister Robert Abela die Möglichkeit für eine Polizeireform geben, hieß es in einer Mitteilung der Regierung. Cutaja war seit 2016 im Amt und stand in der Kritik, Korruptionsvorwürfe gegen Regierungsvertreter nicht verfolgt zu haben.

Alkohol-Limit auf Mallorca. Mit neuen Regelungen will die Regionalregierung der Balearen gegen sogenannten Sauf-Tourismus auf Mallorca und Ibiza vorgehen. Am Freitag wurde ein Erlass verabschiedet, wonach All-inklusive-Hotels ab Februar nicht mehr unbegrenzt Gratis-Alkohol anbieten dürfen. Das Gesetz gilt nicht für ganz Mallorca, sondern nur für zwei als problematisch geltende Gebiete: für die Playa, den sogenannten Ballermann, und die britische Urlaubersiedlung Magaluf.

Staranwalt vertritt Trump. US-Staranwalt Alan Dershowitz schließt sich dem Anwaltsteam von Präsident Donald Trump im Amtsenthebungsverfahren an. Der Jurist, der auch Footballstar O.J. Simpson verteidigte, will bei dem Prozess im Senat verfassungsrechtliche Argumente vortragen. Medienberichten zufolge wird auch der frühere Sonderermittler Kenneth Starr, der die Untersuchung gegen Präsident Bill Clinton in der Lewinsky-Affäre geleitet hatte, Trump vertreten.

Goebbels-Rede imitiert. Der brasilianische Kultursekretär Roberto Alvim hat mit einer Rede im Stil von NS-Propagandaminister Joseph Goebbels in Brasilien Bestürzung ausgelöst. In einem Video, das das Sekretariat für Kultur der Regierung des rechten Präsidenten Jair Bolsonaro auf Twitter postete, sagte Alvim: „Die brasilianische Kunst des nächsten Jahrzehnts wird heroisch sein und sie wird national sein. (...) Oder sie wird nichts sein.“ Viele Künstler zeigten sich entsetzt.